

Zeitschrift: Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch
Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband
Band: 103 (2005)
Heft: 7-8

Artikel: WandelWeibliche Identität im
Autor: Vegetti Finzi, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDITORIAL

Misshandelte Mutterschaft – ein schwieriges Thema. Lange habe ich abgewogen, ob ich mich auf den weiten Weg ins Tessin machen will, um mich einen Tag lang damit auseinanderzusetzen. Wird es mich erdrücken?



Wird es mich ermutigen oder die Ohnmacht verstärken, die wir alle fühlen gegenüber der Zunahme von Gewalt, wohin wir auch schauen?

Die Referentinnen zeigten zahlreiche Facetten und Ausdrucksformen von Gewalt an Frauen rund um die Mutter-

schaft auf. Die Schilderung der Arbeit im Frauenhaus von Lugano oder das Referat zum Thema Mobbing von Schwangeren waren eindrucksvolle Beweise dieser speziellen Art von Gewalt. Auch die kantonale Opferschutzbehörde bemüht sich um einen konsequenten Schutz von Frauen und Kindern vor häuslicher Gewalt, die in den meisten Fällen von Männern, Partnern und Vätern ausgeübt wird.

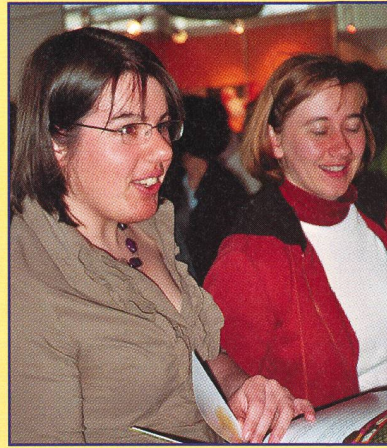
Auf die Rolle des Mannes als Täter und Aggressor wurde nicht eingegangen, obwohl er ein wichtiger Teil des Ganzen ist. Mir fehlte dieser Aspekt in der Auswahl der Referate. Gewalt ist immer eine Ausdrucksform von Sprachlosigkeit und Überforderung. Täter sind immer auch Opfer.

Vor allem zwei Begriffe nehme ich mit: Netzwerk und Prävention. Netzwerke zur Erkennung und Prävention von Gewalt an Frauen rund um die Mutterschaft sind nötiger denn je. Da beeindruckt das Projekt, das Anne Burkhalter aus dem Kanton Waadt vorgestellt hat. Hier haben es Fachpersonen geschafft, über ihre Fachgrenzen hinaus zusammen zu arbeiten und ein Netz aufzubauen, das Frauen und Kindern helfen kann, aus der Gewaltspirale heraus zu finden.

Ein schönes Schlusswort formulierte der einzige Mann im Publikum. Aus seiner langjährigen Erfahrung als Körpertherapeut und Krisenbegleiter von Familien sagt er, dass bei Gewaltopfern und Tätern die Geburt eine zentrale Rolle spiele: «Hebammen haben die wichtigste Rolle in der Prävention von Gewalt. Sie stehen an der Schlüsselstelle, wo einem Menschen Raum gegeben wird, um anzukommen, Ruhe und Geborgenheit zu erfahren. Hebammen geben Halt und prägen die Erfahrung von der Tragfähigkeit von Beziehungen.»

Übrigens: Unsere Tessiner Kolleginnen strahlten durch ihre sympatische und fröhliche Art eine wohlthuende Leichtigkeit aus, die der Schwere des Themas gut tat. Danke dem OK für die professionelle Organisation!

Carole Lüscher-Gysi
Carole Lüscher-Gysi



Fotos: Gerlinde Michel



Sozial-psychologische Evolution der Mutterschaft Weibliche Identität

Vom instinktgeleiteten Erleben von Sexualität und Mutterschaft bis zur Notwendigkeit, das Geschehen rund um die Geburt aus einer einseitig medizinischen Domäne zurückzufordern: die Referentin schlägt einen Bogen von der geschichtlichen Frühzeit ins 21. Jahrhundert. Schon immer kam den Hebammen dabei eine bedeutende Rolle zu, heute ist sie vielleicht wichtiger denn je.

Silvia Vegetti Finzi

WANN nahm die Gewalt gegen Frauen ihren Anfang? Ein Ereignis in vorge-schichtlicher Zeit hat die Beziehung zwischen den Geschlechtern nachhaltig beeinflusst: das Verschwinden des Estrums. Während die Männer, wie die Säugetiere, schon immer jederzeit für den Geschlechtsakt bereit waren, ist die kontinuierliche Empfängnisbereitschaft der Frau ein bisher nie dagewesenes Phänomen. Das Sexualverhalten der Frau wurde unabhängig von der hormonellen Kontrolle.



Silvia Vegetti Finzi ist Dozentin für Dynamische Psychologie an der Universität von Pavia (I) und Autorin zahlreicher Bücher.

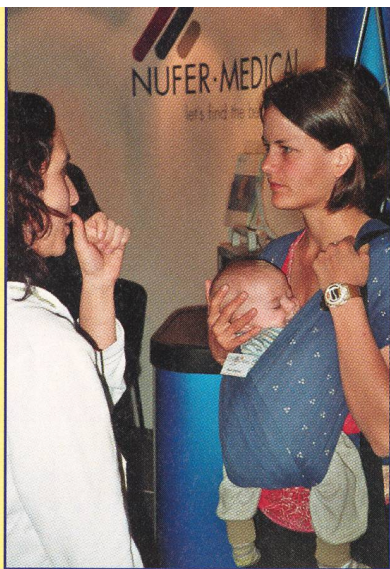
Instinktives Wissen schwindet

Losgelöst von der reinen Reproduktionsfunktion erhält die Sexualität eine soziale und kulturelle Funktion. Der Frauenkörper bekommt einen starken Symbolwert: Er ist seit der Frühgeschichte das erste und wichtigste Objekt künstlerischer Darstellungen. Für die Frauen wirken die Folgen dieser «kalten» Katastrophe noch immer nach. Die Kommunikation zwischen Körper und

Geist wurde eingeschränkt, die Botschaften des Instinkts verdunkelt. Während eine Katze beispielsweise, ohne es je gelernt zu haben, genau weiss, wie sie gebären und ihre Jungen aufziehen muss, ist dieses instinktive Wissen bei den Menschen weitgehend verloren gegangen. Selten merkt es eine Frau spontan, wenn sie schwanger wird, auch wenn gleichzeitig eine wahre Hormonrevolution einsetzt. An die Stelle der Kommunikation zwischen Körper und Gedanken tritt die Kommunikation mit den Mitmenschen.

Die Frauen situieren sich sowohl in ihrem wie auch ausserhalb ihres Körpers. Sie kennen ihn und ignorieren ihn, möchten auf seine Botschaften hören und werden dann trotzdem von äusseren Ereignissen hingerissen, sie nehmen sich vor, sie selbst zu bleiben und können sich dennoch nicht dem Begehren des Mannes entziehen.

Unser Körper, viel mehr als der Körper des Mannes, wird von Astralrhythmen bestimmt. Menstruation und Geburt folgen den Mond- und Gezeitenphasen, wir reagieren sensibel auf Jahreszeiten und



Junge und ganz Junge



Jeder Hebammenkongress ist auch Treffpunkt, Begegnungsort, Marktplatz und Bühne, Schwatzbude und nicht zuletzt Motivationstankstelle.



im Wandel

Witterungen, aber gleichzeitig wollen wir uns den Erfordernissen der Gesellschaft anpassen, in der wir leben. So achten wir zuwenig auf die uns eingebohrten Bilder unseres Instinkts und folgen den von den Massenmedien verbreiteten Bildern unserer Kultur.

Barbie als neues Symbol

Bei dieser Substitution trennt sich die sexuelle von der mütterlichen Identität, der reproduktive Körper wird zum verführerischen Körper, betont durch Mode, Kosmetik, Fitness und Schönheitsoperationen. Als Konsequenz verändert sich auch die Psyche und unterwirft sich den Ansprüchen von Schönheit, Effizienz und Erfolg. Die Puppe Barbie wurde zum Symbol dieser neutralisierten und auf oberflächliche Wirkung reduzierten Weiblichkeit.

Die Wertvorstellungen des Weiblichen als spezifischer Ausdruck eines Körpers, der zum Empfangen, Nähren und Behüten geschaffen wurde, weichen immer stärker den männlichen Wertvorstellungen, die, vor allem in unserer Zeit, auf einem narzisstischen und kompetitiven Individualismus gründen.

Junge Frauen eifern den männlichen Werten nach. Aber ihr Körper, oder vielmehr seine mütterliche Funktion, entzieht sich solchen kulturellen Tendenzen und drängt sich ihnen an einem gewissen Punkt mit Macht auf. Weil die Fruchtbarkeitskurve nach dem 35. Altersjahr rasch absinkt, verstärkt der Wunsch nach einem Kind «in letzter Minute» den Rückgriff auf Technologie, auf die künst-

liche Befruchtung. Es folgen langwierige, schmerzhaft und risikoreiche Interventionen, die sich in vielen Fällen bei anderen Prioritäten hätten vermeiden lassen.

Das Aufkommen der Kontrazeption am Ende der Sechzigerjahre hat die Sexualität von der Fortpflanzung getrennt. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist es möglich geworden, eine sexuelle Beziehung ohne Angst vor einer Schwangerschaft zu pflegen. Diese neue Freiheit unterstreicht die expressiven, spielerischen und kommunikativen Aspekte der Sexualität, was einzig dem Menschen vorbehalten ist. Zuerst trennte sich Sexualität von Fortpflanzung. Heute ist es die Fortpflanzung, die sich von der Sexualität trennt.

Medikalisierung der Geburt

Auch wenn sich erst wenige Frauen einer künstlichen Befruchtung unterziehen, wurde die Geburt für alle Frauen medikalisiert und pathologisiert. Dieser Prozess begann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Medizin eine universitäre Disziplin wurde. Allmählich wurde jetzt die Geburt der Kompetenz der Hebammen entzogen. Im antiken Griechenland nannten sich die Hebammen «Hysterische» und brachten damit Nähe und Verbundenheit ihres Körpers mit dem Körper der Gebärenden zum Ausdruck. Aber im neuen Klima der modernen Wissenschaft wurden ihre Rolle und ihr Wissen abgewertet und sie in gewissen Zeiten sogar zu Hexen degradiert.

Der Prozess der zunehmenden Medikalisation erfuhr zu Beginn des 20.

Jahrhunderts eine ungewöhnliche Beschleunigung: Die Geburt im Spital löste die traditionelle Hausgeburt ab. Zwar verbesserten sich dadurch die hygienischen Bedingungen, Mütter- und Kindersterblichkeit nahmen ab. Gleichzeitig verschwand aber auch uraltes Wissen und «Handwerk» innerhalb weniger Generationen.

Die Geburt wurde der weiblichen Gemeinschaft entzogen und in männliche Hände gegeben. Sie transformierte sich zu einer aspetischen, unpersönlichen und anonymen Angelegenheit, die mit minimalem Risiko und Kosten und grosser Effizienz ablaufen musste, ohne Rücksicht darauf, wie viel an Wohlbefinden, Bewusstsein und Beziehung zum Neugeborenen dabei für die Frau verloren geht. Die Frau wird zum passiven Objekt, das sich den Erfordernissen des Arztes anpassen muss.

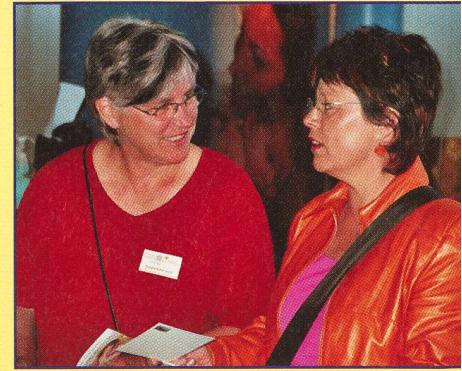
Feminismus als Wendepunkt

Erst mit dem aufkommenden Feminismus in der Mitte der Siebzigerjahre erinnern sich die Frauen an ihre mütterliche Rolle und befassen sich wieder mit der Geburt. Aber die Sicht der Feministinnen ist geteilt, viele betrachten die Hochhaltung der mütterlichen Werte mit Misstrauen. Zu lange wurden die Frauen genau mit dieser Begründung von Gesellschaft und Kultur ferngehalten.

Zwei Strömungen bilden sich aus, die sich mit der Zeit wieder vereinen. Die eine wird von der Anthropologie und Geschichtswissenschaft vertreten. Sie erforschen frühere Zeiten und Kulturen daraufhin, wie Mutterschaft gelebt wurde. Die andere Strömung wird von Hebammen gebildet, die einen neuen Zugang



Am Hebammenkongress wird ausgetauscht, erklärt, gelacht, doziert, zugehört, diskutiert und gefachsimpelt, was das Zeug hält...



Reden

zum Gebären suchen. 1985 fand in Milano ein internationaler Kongress mit dem Titel «Kulturen der Geburt» statt, der zum Meilenstein dieser Entwicklungen werden sollte. Im interdisziplinären Dialog wurde die offizielle Geburtshilfe in Frage gestellt und die Probleme beim Namen genannt. Gebären und Geborenwerden lösen sich aus den Gebieten der Biologie und Pathologie und werden zum komplexen Ereignis – natürlich und kulturell, privat und sozial, historisch und aktuell.

Wenn sich die Frau von innen her, mit Körper und Seele, der Erfahrung des Gebärens hingibt, dann sollte ihr eine

Frau zu Seite stehen, die sie und ihre Gefühle und Empfindungen von innen her versteht.

Kritik gegen Exzesse

In dieser neuen Aufbruchsstimmung negieren die Hebammen die medizinisch-wissenschaftlichen Errungenschaften keineswegs, aber sie kritisieren ihre Exzesse, wie beispielsweise die wachsende Zahl von Episiotomien und Sectiogeburten. Die Haltung der Hebammen, zumindest in Europa, ist nicht gegen die Wissenschaft gerichtet, aber für eine bessere Wissenschaft, die erkennt, wo vor Expansion und Interventionen Grenzen zu ziehen sind. Starre standardisierte Handlungen müssen hinterfragt werden. Sie sollten der Frau dienen, und nicht dem Arzt.

Die gebärende Frau muss ermutigt werden, aktiv zu sein und ihren Geburtsort, ihre Gebärstellungen selber zu wählen, sich zur Schmerzbekämpfung zu äussern, die ihrem Bedürfnis entspricht. Eine gute Geburtserfahrung setzt eine gute Vorbereitung voraus. Seit den letzten 20 Jahren weiss man um die Wichtigkeit einer gründlichen Geburtsvorbereitung, bei der auch der Partner involviert ist. Man weiss, dass die Gebärenden starke und kompetente Gesprächspartnerinnen sein müssen und dass das Betreuungspersonal sich auch um das seelische und nicht bloss körperliche Wohlbefinden von Mutter und Kind kümmern muss. Auch wenn zwischen solchen Idealansprüchen und der Realität noch immer ein Graben klafft, so sind die Veränderungen irreversibel.

Je besser die Mütter wissen, wie entscheidend die ersten Minuten für die spätere Beziehung zu ihrem Kind sind,

umso stärker werden sie eine Begleitung von der Anfangssymbiose bis zur allmählichen Ablösung von ihrem Kind wünschen. Zahlreiche Studien zeigen, dass Hauptursache der Wochenbettdepression die Einsamkeit der jungen Mutter ist. Sie braucht Formen von Unterstützung und langfristiger Begleitung, zum Beispiel in Form von Frauenberatungsstellen, die ihrem jeweiligen Bedürfnis angemessen sind.

Frauengerechte Beratungsstellen

Bis jetzt existieren wenige solche «Filter»zonen zwischen den spezifischen Bedürfnissen der Frauen und den Institutionen. Eine Frau mit unerfülltem Kinderwunsch beispielsweise begibt sich allein in ein Spital, wo ihr Wunsch sofort in einen Wunsch nach Heilung übersetzt und mit einer medizinischen Intervention beantwortet wird. Wäre es nicht besser, sie könnte eine Beratungsstelle aufsuchen? Verschiedene Möglichkeiten kennen lernen, von der Sterilitätsbehandlung bis zur Adoption, von der künstlichen Befruchtung bis zum Entscheid, gar nichts zu tun? Die Frau bekäme Zeit für Reflexion, für Konfrontation, sie könnte ihre eigenen Ressourcen aufspüren und selber einen Weg zur Problemlösung finden. Sie würde statt Patientin die Hauptperson in ihrem Leben.

Damit dies möglich wird, müssen wir den Weg von den Käfigen der Spezialisten zu offenen und vernetzten Kompetenzen finden, die flexibel auf die Erfordernisse der heutigen pluralistischen Gesellschaft reagieren können. ◀

Referat von Silvia Vegetti Finzi, «Evoluzione sociale e psicologica della maternità», gehalten am Hebammenkongress in Cadro, Lugano, 20. Mai 2005. Übersetzung und redaktionelle Bearbeitung: Gerlinde Michel

Kolleginnen aus der Südschweiz

Erna Bordoli

begann ihre berufliche Laufbahn als Kinderkrankenschwester und erwarb sich 1980 das Hebammen-diplom in Zürich. Einseitigkeit ist nicht ihr Ding. Zuerst arbeitete sie als Spitalhebamme, später freiberuflich mit einem Pensum von 50 Prozent, um Zeit für die Betreuung ihrer beiden Kinder zu haben. Mehrere Jahre engagierte sie sich als Kassierin des SHV für die Verbandsarbeit. Seit 1997 führt sie zusammen mit Berufskolleginnen eine Hebammenpraxis in Bellinzona. Erna Bordolis Spezialgebiet ist die Betreuung von Frauen nach schwierigen Geburten und Frauen mit Depressionen. Dabei arbeitet sie eng mit einem Psychiater zusammen. Dieses Angebot, sagt sie, entspricht einem grossen Bedürfnis und weist sich über gute Heilungserfolge aus.

